Zur Erinnerung an Friedrich Rochleder.

Kaum hat sich das Grab über dem Leichnam unseres grossen Meisters geschlossen, und wieder rief uns eine traurige Botschaft an die Bahre eines der besten unserer Fachgenossen! Einer der bedeutendsten Schüler des unsterblichen Liebig, Friedrich Rochleder ist nicht mehr! Mit ihm verloren wir einen der wenigen Sprossen aus der Blüthezeit der Giessener Schule, deren Besitzes wir uns noch freuen, mit ihm erlosch ein Stern erster Grösse auf dem Gebiete der chemischen Forschung.

Friedrich Rochleder wurde am 15. Mai des Jahres 1819 zu Wien geboren. Sein Vater, ein sehr bemittelter und geachteter Apotheker der Vorstadt Landstrasse, hatte frühzeitig den Plan gefasst, seinen Sohn, der mit dem Erwachen bestimmter Neigungen eine unverkennbare Vorliebe für die Naturwissenschaften an den Tag legte, für die Pharmacie heranzubilden. So kam es, dass der junge Rochleder, der bereits mit dem neunten Lebensjahre in das akademische Gymnasium eingetreten war, in seinen freien Stunden mit Wissen und mit Absicht des Vaters im Laboratorium der väterlichen Apotheke sich aufhielt und hier anfangs einen mit regem Interesse all die verschiedenen Arbeiten, mit denen man damals in Apothekenlaboratorien sich mehr zu befassen pflegte als heute, verfolgenden Zuschauer abgab, der aber alsbald hier und dort sich als Arbeiter anstellen liess und seine Freude daran hatte, wenn ihm diese oder jene Arbeit gelungen war. So vergingen 6 Jahre des Gymnasialstudiums und Roch-

leder hatte die Sexta mit eminentem Erfolge absolvirt, als der Vater, dem einmal gefassten Plane gemäss, seinen Sohn die pharmaceutische Laufbahn betreten und als Lehrling in eine Apotheke Wiens eintreten lassen wollte. Von dieser Absicht wusste ein Freund des Rochleder'schen Hauses, der k. k. Ministerialbeamte J. Klier, der in dem jungen Fritz ein hervorragendes Talent erkannt hatte, den Vater abzubringen und so entschloss sich denn dieser, wenn auch mit Widerstreben, den Sohn noch die beiden Jahre Philosophie absolviren zu lassen. Als Rochleder auch diese mit vorzüglichem Erfolge absolvirt hatte, sollte er unabänderlich in das pharmaceutische Tyrocinium eintreten, aber nun hatte er selbst jegliche Neigung für diese Laufbahn verloren. Der Wirkungskreis, der sich ihm da eröffnen konnte, schien ihm zu enge, und seinem Widerstreben gelang es, im Vereine mit dem Einflusse Klier's, nochmals sich die Einwilligung, wenn auch nicht mehr die Unterstützung seines Vaters zur Fortsetzung seiner Studien zu erwirken. So bezog Rochleder im Jahre 1836 die medicinische Facultät der k. k. Universität zu Wien. Die spärliche Unterstützung vom elterlichen Hause und die unverholenen Vorwürfe des Vaters spornten ihn zu verdoppeltem Eifer an. Mit besonderem Fleisse und unverkennbarer Vorliebe hatte er während seiner medicinischen Studien sich der Botanik und der Chemie gewidmet, welch letzteres Fach zu jener Zeit an der Wiener Universität freilich nicht allzu gut besetzt war. Nebenbei pflegte er auch andere dem Berufe des Mediciners ferne stehende Studien; so hörte er Aesthetik und Kunstgeschichte, Geschichte der Philosophie, Naturgeschichte, Münz- und Alterthumskunde, Mechanik, und war nicht minder ein eifriger Besucher der Vorlesungen über Physik, in welchen der bekannte damalige Professor v. Ettingshausen eine grosse Schülerzahl um sich versammelte. Im Sommer des Jahres 1841 hatte Rochleder sein Quinquennium an der medicinischen Facultät absolvirt, und nachdem er in dem darauf folgenden Halbjahre die erforderlichen Rigorosen mit eminentem Erfolge abgelegt hatte,

wurde er am 26. April 1842 zum Doctor der Medicin promovirt.

War sich Rochleder bisher noch nicht völlig klar, ob es ihm möglich sein werde, die zu seinem Lieblingsstudium erwählte Wissenschaft anders als in der Apotheke seines Vaters zu pflegen, so sollte dies nun anders werden, als der Vater sich im Hinblick auf die vortrefflichen Studienerfolge des Sohnes nicht abgeneigt fand, ihm behufs seiner weiteren Ausbildung in diesem Fache, dessen Bedeutung durch die glänzenden Erfolge eines Liebig nun auch den weniger weit ausschauenden Geistern klar vor Augen gerückt war, entsprechende Mittel zur Verfügung zu stellen. So konnte Rochleder daran gehen, die Lücken, die die Schule Jacquin's und später Pleischel's in seinem Wissen gelassen hatte, auszufüllen, und so eilte er denn, angezogen durch den glänzenden Ruf, den der als Nachfolger Pleischel's nach Prag berufene Professor J. Redtenbacher sich während seiner kurzen Lehrthätigkeit erworben hatte, mit Beginn des Sommersemesters nach Prag, um in dem dortigen Universitätslaboratorium seine Lieblingswissenschaft zu pflegen. Aber Rochleder fand hier nicht, was er suchte. Der bestechende und geistvolle Vortrag Redtenbacher's allein vermochte ihn, der schon über das, was den Gegenstand einer Schulvorlesung bilden konnte, weit hinaus war, nicht zu befriedigen und der Laboratoriumsunterricht war noch nicht völlig organisirt, Redtenbacher selbst dem emporstrebenden Jünger der Wissenschaft, dem es um oberflächliche Aufklärung nicht mehr zu thun war, zu wenig mittheilsam.

So entschloss sich denn Rochleder, namentlich auf den Rath seines Gönners, des Grafen Stadion, nach Giessen zu gehen, um an der Quelle selbst zu schöpfen. Im Wintersemester 1842—43 trat er in die Reihen der Schüler Liebig's und wurde, durch seine so zu sagen von Jugend her erworbene Bekanntschaft mit chemischen Manipulationen in der Technik des experimentellen Studiums bereits geübt, und bei seinem unverkennbaren Talente, bald einer der bevorzugtesten

Schüler des grossen Chemikers. Durch volle vier Semester blieb Rochleder im Laboratorium Liebig's und diese Schule wurde bestimmend für die Richtung, welche er auf der Bahn der chemischen Forschung einschlug. Hatte er schon früher zwei kleinere Arbeiten und zwar 1842 (Ann. Chem. Pharm.) „Ueber die Einwirkung von Kalihydrat auf Hydrobenzamid“ und in demselben Jahre am gleichen Orte: „Ueber die künstliche Darstellung des Camphers der Laurineen“ publicirt, so begannen seine aus dem Giessener Laboratorium stammenden Arbeiten schon deutlich den Charakter phytochemischer Untersuchungen an sich zu tragen, die fortan das eigentliche Feld seiner Thätigkeit bildeten, und es ist kein Zweifel, dass die um jene Zeit von Liebig mit so grossem Erfolge cultivirte analytische Methode des Studiums der Vitalitäts- und Vegetationsprocesse an Rochleder einen eifrigen Anhänger gefunden hatte.

Von Arbeiten Rochleder's aus jener Zeit sind namentlich seine Untersuchung über das Legumin, weiter seine gemeinschaftlich mit Helldt geführte Untersuchung einiger Flechtenarten (beide in den Ann. Chem. Pharm. 1843), dann seine in das Jahr 1844 fallende Untersuchung der Kaffeebohnen zu nennen.

Im Jahre 1845 wurde die technische Akademie zu Lemberg errichtet und die Regierung suchte nach einem Chemiker, der bei der Einrichtung des dort zu schaffenden chemischen Laboratoriums ihr mit Rath zur Seite zu stehen vermöchte. Die Wahl fiel auf Rochleder, und vorerst nur mit der Einrichtung des Laboratoriums betraut, wurde er, nachdem er die ihm gestellte Aufgabe nahe zu Ende geführt, am 27. Sept. 1845 zum Professor der Chemie an der deutschen technischen Akademie zu Lemberg ernannt. Anfangs zögerte er, den ihm übertragenen Posten an der äussersten Grenze des Polenreiches anzutreten, aber der Einfluss seines zu jener Zeit mächtigen Gönners, des Grafen Stadion, brachte ihn endlich zu einem anderen Entschlusse und so zog er denn im Herbste des Jahres 1845 nach seinem neuen Bestimmungsorte, um mit Beginn des Winter-

semesters seine Vorlesungen zu eröffnen, deren anregendes und durch die geistreiche Auffassung des Gegenstandes gewürztes Wesen gar bald ein so zahlreiches Auditorium herbeiführte, dass sich die Räume des Hörsaales zu enge erwiesen.

Das erste Jahr des Aufenthaltes in Lemberg verging, ohne dass Rochleder genügend Zeit gefunden hätte, an eine ernstliche Wiederaufnahme seiner zum Theile noch in Giessen, zum Theile in seinem Privatlaboratorium zu Wien begonnenen Untersuchungen zu gehen; theils nahm ihn das Lehramt selbst, theils die Ergänzung und Vervollständigung der Laboratoriumseinrichtungen in Anspruch. Erst im Jahre 1847 begann er, seine Arbeit über die Kaffeebohnen wieder fortzusetzen, und aus diesem Jahre stammt auch eine diesen Gegenstand betreffende Publikation (*Annalen Chem. Pharm.*). Die Arbeiten im Laboratorium kamen allmählich, nachdem sich der junge Professor im Dr. E. Czerniansky einen tüchtigen Assistenten herangebildet hatte, immer mehr und mehr in ein regelrechtes Geleise, und Rochleder, der sich inzwischen seinen häuslichen Herd gegründet, und in der Tochter des Würzburger Arztes Dr. Stöhr, die er während seines Aufenthaltes in Giessen kennen gelernt, eine liebenswürdige Gattin erworben hatte (19. August 1846), fing an, sich in der galizischen Hauptstadt völlig heimisch zu fühlen. Da brach das für so Manchen Unheil bringende Jahr 1848 heran, das für Rochleder verhängnisvoll wurde. Seine zärtlich geliebte Gattin und mit ihr sein Kind wurden ihm durch den Tod entrissen und die Stätte seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, sein Laboratorium, bei der Belagerung Lembergs zerstört. So war mit einem Male alles dahin, was ihm sein Theuerstes war, und bei den Wirren der Revolution am Lehrstuhle entbehrlich, hielt ihn nichts mehr zurück an der Stätte, die ihn vielleicht die Ahnung seines Geschickes nur mit Widerstreben hatte betreten lassen. Tief gebeugt vom Schmerze um die so innig geliebte Gattin kehrte er in seiner Eltern Haus zurück, wo er bei seiner ihm mit seltener Zärtlichkeit zugethanen

Mutter den Trost fand, dessen sein zart besaitetes Gemüth so sehr bedurfte.

Die Stürme der Revolution hatten allenthalben ausgetobt und mit der Wiederkehr geordneter Zustände rückte für Rochleder der Zeitpunkt der Rückkehr in seinen früheren Dienstposten heran. Da fügte es sich, dass durch die Berufung Redtenbacher's an die Wiener Universität die Lehrkanzel für Chemie an der Hochschule zu Prag in Erledigung kam. Rochleder trat in die Reihe der Competenten um diese Lehrkanzel und wurde auf Grund des vorzüglichen Resultates seiner Concurssarbeit am 9. April 1849 zum ordentlichen Professor der allgemeinen und pharmaceutischen Chemie an der Prager Universität ernannt. Er übernahm hier ein, wenn auch nicht vollkommenes, so doch so weit eingerichtetes Laboratorium, dass er dasselbe ohne wesentliche Schwierigkeit seinen Ansichten entsprechend adaptiren konnte. Hatte er schon während des unfreiwilligen Aufenthaltes im väterlichen Hause seine wissenschaftlichen Untersuchungen wieder aufgenommen und als Ergebniss derselben Mehreres über Caffein (Ann. Chem. Pharm. 1849), dann über Theobromin, Kaffeegerbsäure, endlich über die Säure der Blätter von *Ilex paraguayensis* (Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. 1849) veröffentlicht, so boten sich ihm in seiner neuen Stellung genügende Mittel, um seinen Arbeiten mit Erfolg weiter obliegen zu können. Er entwickelte hier alsbald eine so intensive Thätigkeit, wie sie das Prager Laboratorium vorher kaum gekannt hatte.

Unterstützt von einzelnen seiner Schüler, darunter namentlich seinem damaligen Assistenten, dem nachmals durch seine klassischen Untersuchungen um die Wissenschaft hoch verdienten Dr. H. Hlasiwetz begann er eine systematische Arbeit über die wichtigsten Glieder der Familie der Rubiaceen, so über *Chiococca racemosa* (mit Hlasiwetz), *Richardsonia scabra* (mit Willigk), über die Wurzel von *Rubia tinctorum* u. a. m., neben welcher kleinere Gelegenheitsarbeiten nebenhergingen. Die Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, in

die Reihe deren Mitglieder Rochleder von dem Tage der Gründung derselben zählte, zeugen von der rührigen wissenschaftlichen Thätigkeit, die sich im Prager Laboratorium allenthalben entfaltete. Zugleich widmete sich Rochleder mit seltenem Eifer und bewundernswerther Ausdauer dem Lehramte, führte namentlich einen geregelten praktischen Unterricht im Laboratorium ein, den er selbst leitete und bei dem er ein hervorragendes Gewicht auf die Ausbildung seiner Schüler in der Analyse legte.

An seinem Eifer und seiner Hingebung für die Wissenschaft und das Lehramt änderte sich nichts, als Rochleder, bald nachdem er in Prag eingewöhnt war, am 25. September 1849 in der Schwester seiner ihm nach so kurzem Glücke entrissenen Gattin sich zum zweiten Male eine Lebensgefährtin wählte. Er blieb nach wie vor der unermüdliche Arbeiter, den man vom frühen Morgen bis zum späten Abend, theils seine Schüler unterweisend, theils in seinem Arbeitszimmer mit der Führung seiner Untersuchungen beschäftigt, im Laboratorium fand, das er nur in den Ferienmonaten verliess, um an der Seite seiner Gattin, der leider das Glück nicht beschieden war, den Verlust des ihm mit seiner ersten Frau entrissenen Kindes wieder zu ersetzen, in den Tyroler Alpen, welche er mit Vorliebe aufsuchte, wenigstens körperliche Erholung zu finden. Geistige Erholung gönnte er sich auch hier nicht und benutzte die Ferienzeit zur Sichtung der Resultate seiner Arbeiten und zu publicistischer Thätigkeit. So ist es erklärlich, dass Rochleder in der verhältnissmässig kurzen Zeit vom Jahre 1850—1856 an dreissig theils grössere, theils kleinere Arbeiten publiciren konnte, von denen nur drei unter Mitwirkung seines Assistenten Dr. Rob. Schwarz entstanden waren, während er alle übrigen ohne jedwede Unterstützung durchgeführt hatte, und dass er überdies noch mit zwei selbständigen Werken und zwar jenem über die Genussmittel und Gewürze in chemischer Beziehung (Verlag von J. Manz 1852) und jenem über Phytochemie (Verlag von Engelmann 1854) hervortreten konnte, von denen namentlich das letztere

als eine unbestritten treffliche Leistung überall willkommene Aufnahme fand. Auch die folgenden Jahre waren nicht minder ergiebig an schätzenswerthen und für die Wissenschaft höchst werthvollen Resultaten der Untersuchungen Rochleder's. So brachte namentlich die Zeit von 1856 bis 1860 mehrere bemerkenswerthe Arbeiten, unter ihnen die Studien über gepaarte Kohlehydrate und die Substitution des Wasserstoffs durch Radikale der Fettsäuren, jene über Albumin und analoge Stoffe, sowie mehrere Untersuchungen von Pflanzentheilen. In diese Zeit fällt auch das Erscheinen zweier selbständiger Werke aus der Feder Rochleder's, deren eines die Chemie und Physiologie der Pflanzen betraf, das einen Theil der Fortsetzung des Gmelin'schen Handbuches der Chemie (5. Band) bildete und 1858 bei Winter in Heidelberg im Separatabdrucke erschien, aus welchem Jahre auch das zweite unter dem Titel „Anleitung zur Analyse von Pflanzen und Pflanzentheilen“ bei Stahl in Würzburg erschienene datirt. Beide Werke zeugen von der umfassenden Orientirtheit Rochleder's auf dem Gebiete der Phytochemie und namentlich birgt das letztgenannte einen wahren Schatz an werthvollen Erfahrungen, die Rochleder bei seinen phytochemischen Arbeiten gesammelt hatte.

Mit dem Jahre 1859 trat in der Produktivität Rochleder's eine kleine Pause ein. Die Ueberanstrengungen der vorangegangenen Jahre, in welchen er neben seiner aufopfernden Hingebung für das Lehramt und die Wissenschaft, durch die Berufung in die ständige Medicinalcommission für das Königreich Böhmen mit amtlichen Arbeiten reichlich bedacht war, brachten ihn im Vereine mit den Gemüthsaffecten, die das schwere Unglück der Erblindung seiner geliebten Mutter für ihn im Gefolge hatte, auf's Krankenlager, von dem er sich Dank der fürsorglichen Behandlung durch seinen Collegen Prof. Dr. Jaksch zwar bald erhob, doch nicht ohn einer ernstlichen Schonung zu bedürfen. Erst nach den Ferien des Jahres 1860, die er in gewohnter Weise in den Alpen verbrachte, hatte er sich völlig erholt und nun hielt ihn auch nichts mehr, seine

gewohnte Thätigkeit wieder aufzunehmen. Das erste Morgen grauen traf ihn im Laboratorium, das er für kaum eine Stunde des Tages zu verlassen pflegte, seine Mahlzeiten einzunehmen, und es musste eine besondere Veranlassung sein, wenn man ihn nicht bis in die ersten Stunden der Nacht noch in seinem Laboratorium traf; ja er geizte so um die Zeit und gönnte sich so wenig Erholung, dass er, der im Laboratoriumsgebäude eine Amtswohnung inne hatte, oft Wochen lang die Strasse nicht sah!

Nur solch unermüdliche Thätigkeit lässt es begreifen, dass Rochleder, der die wohl in anderen Laboratorien herrschende Uebung, der Verwendung von Schülern zur Ausführung der physischen Arbeit bei Untersuchungen, nicht pflegte, und alle Arbeiten mit eigener Hand durchführte, eine so erstaunliche Fruchtbarkeit entwickeln konnte, wie sie das nun folgende Decennium aufzuweisen hat, eine Fruchtbarkeit, die gewiss noch bedeutender gewesen wäre, wenn er, dem es fremd war seine Arbeiten am Schreibtische zu führen und auf Grund einzelner Reactionen Bogen lange Abhandlungen zu fabriciren, dem Beispiele Anderer folgend, sich begnügt hätte, die wohl charakterisirten Substanzen allein in das Bereich der Untersuchung zu ziehen und nicht, wie er es that, mit dem Aufwande einer bewunderungswerthen Geduld sich in das Studium so schwer fassbarer Körper, wie es die diversen Gerbsäuren und andere schwierig isolirbare Stoffe, die er untersuchte, waren, vertieft haben würde. Aber er legte geradezu einen Werth darauf, ein Feld zu bearbeiten, auf dem so wenige Andere Erfolge errungen hatten. In dieses Decennium fallen seine höchst werthvollen Arbeiten über die Bestandtheile der einzelnen Theile von *Aesculus hypocaustanum* und deren Verwandlungen, über die Bestandtheile der Stammrinde von *Pyrus malus*, der Blüten von *Juglans regia*, der Früchte von *Cerasus acida*, der Nadeln von *Abies pectinata*, dann seine Untersuchungen über das Saponin, das Caïncin und die Caïncasäure, über Aloë, über das Quercitrin und Luteolin, so wie viele andere, unter denen namentlich noch jene, durch seine früheren Arbeiten

über die Wurzel von *Rubia tinctorum* zum Theile vorbereitete Untersuchung über einige Farbstoffe des Krapp, darum besonders erwähnenswerth ist, weil er im Verlaufe derselben jene Erfahrungen sammelte, welche zu der von ihm unter Mitwirkung seines ehemaligen Schülers A. Schwab mit Erfolg für die Praxis ausgearbeiteten Methode der Herstellung eines Krappextractes führten, das unter dem Namen Rochlederin von der Firma W. Brosche in Prag fabrikmässig dargestellt wurde und sich so trefflich bewährte, dass die Jury der Pariser Ausstellung dem durch direkte Impression mit diesem Produkte erzeugten Cattundruck der Firma Leitenberger die goldene Medaille zuerkannte.

In diese Zeit fällt auch das Erscheinen der letzten seiner publicistischen Arbeiten, d. i. des im Vereine mit Hallier für das Mayer'sche Lexikon bearbeiteten Artikels „die Pflanze“, welche Arbeit 1866 auch im Separatdrucke erschien und zwei Auflagen erlebte.

Mit dem Jahre 1869 bahnte sich eine neue Phase in dem Leben Rochleder's an. War schon früher die Frage an ihn herangetreten, seine Professur in Prag mit dem durch das Scheiden Schrötter's vom Lehramte und das Eintreten Hlasiwetz's an dessen Stelle erledigten Lehrstuhle für chemische Technologie am k. k. Polytechnikum zu Wien zu vertauschen und hatte er sich bei der von seiner Richtung ziemlich weit abliegenden Art dieses Faches um so weniger entschliessen können, den ihm gestellten Antrag anzunehmen, als er fast eine Scheu davor hatte, in seiner durch das Ueberwuchern des Personencultus und eines schlimmen Cliquewesens ihm nicht mehr heimlichen Vaterstadt dauernd Aufenthalt zu nehmen, so sollte es nun anders kommen. Es starb Redtenbacher und die Lehrkanzel der Chemie an der ersten Universität des Reiches war erledigt. Hlasiwetz, den man zuerst berufen wollte, lehnte ab, und nachdem man nun an so mancher anderen Thüre vergeblich angeklopft hatte, war man in Verlegenheit. Da wusste der Einfluss der Autorität Hlasiwetz's, des wärmsten und aufrichtigsten Freundes

Rochleder's, zu bewirken, dass Rochleder, dessen gerades und offenes Wesen und dessen in gewissen Kreisen gefürchtetes strenges und im Vereine mit der völlig unverblühten Sprache doppelt schwer treffendes Urtheil es Manchem gerathener scheinen liess, ihn ferne zu halten, nicht übergangen werde. Hatte man früher seine nicht zu leugnenden Ansprüche auf die erledigte Lehrkanzel dadurch zu beschwichtigen gesucht, dass man an höchster Stelle für ihn, der nie nach Titeln strebte, die Verleihung des Titels eines Regierungsrathes (de dato 9. Mai 1870) erwirkte, so blieb nun nichts übrig, als an ihn mit der Berufung heranzutreten. Rochleder schwankte lange, und er war fast entschlossen auch diesmal abzulehnen, als ihn die Bitten seiner Mutter, die in den Qualen der ewigen Nacht, in der sie schmachtete, sich unaufhörlich nach der Nähe ihres liebsten Sohnes sehnte, und die Vorstellungen Hlasiwetz's bestimmten, der Berufung zu folgen.

Mit Beginn der Ferien des Jahres 1870 wurde er für Wien ernannt und ihm die in Folge der hohen Orts beschlossenen Theilung der ursprünglich überbürdeten Lehrkanzel Redtenbacher's in zwei Kanzeln, kreirte II. Lehrkanzel der Chemie übertragen, während die vornehmlich für den Unterricht der Mediciner bestimmte I. Lehrkanzel an den durch sein langjähriges Wirken an der medicinischen Akademie (Josephinum) hierzu besonders berufenen Prof. Dr. Schneider fiel.

So zog er denn mit dem Wintersemester 1870—71 in Wien ein.

Seine Existenz hier war eine vom Anbeginne an ziemlich unbehagliche. Nicht allein, dass er ein mangelhaftes Laboratorium übernahm, mit dem er bis zur Vollendung des bereits in Angriff genommenen Neubaus Vorlieb nehmen musste, war er dadurch, dass er hier keine Amtswohnung inne hatte, sondern entfernt von seinem Laboratorium Wohnung nehmen musste, völlig aus seiner gewohnten Lebensweise gebracht. Hierzu kam noch, dass der immer mehr emporstrebende Neubau des Laboratoriums, das von Redtenbacher nur für die Aufnahme einer

Lehrkanzel geplant, nun unter Einhaltung des Grundplanes für zwei Lehrkanzeln adaptirt werden sollte, ihn vielfach mit Bau- und Adaptierungsfragen beschäftigte, die ihm um so lästiger wurden, als seine Wünsche vielfach nicht entsprechende Berücksichtigung fanden.

War es ihm so erschwert, ja fast unmöglich gemacht, seinem Drange nach wissenschaftlicher Thätigkeit zu genügen, und war er darum recht unzufrieden, so trug die unvermeidliche Berührung mit jenen, die, wie er wohl wusste, ihn nicht mit Vergnügen nach Wien kommen sahen, nun aber, wo sie mit ihm rechnen mussten, doch die Miene der ungeheucheltsten Freundschaft anzunehmen wussten, nicht wenig dazu bei, ihn zu verbittern. Zu allem dem traf ihn noch ein harter Schlag. — Es starb seine Mutter! die Mutter, der zu Liebe er sich entschlossen hatte, in das Verhältniss zu treten, in dem er sich nun so unzufrieden fand. Kein Wunder, wenn sein schon unter dem Drucke der unbehaglichen Situation leidendes Gemüth sich nun völlig verstimmte und sich seiner eine gewisse Gereiztheit bemächtigte, die manches Missverständniss heraufbeschwor und selbst die Beziehungen trübte, in denen er zu seinen ihm freundlichen Collegen stand. Doch das führte, wie begreiflich, zu erhöhter Unbehaglichkeit und entfremdete ihm Manchen, der die rauhe Schale von dem edlen Kerne nicht zu sondern verstand.

So durchlebte er zwei Jahre, und erst mit Beginn des Jahres 1873 schien es, als wollte die Zufriedenheit in seinem Herzen wieder Einkehr halten. Das neue Laboratorium war vollendet und reichlich ausgestattet, der Verdruß, den ihn Bau und Einrichtung bereitet hatten, war überwunden und er konnte mit Befriedigung Besitz ergreifen von der Stätte, die, wenn auch nicht alles seinen Wünschen entsprach, im Ganzen doch ein Pallast war gegenüber den Laboratorien, in welchen er bisher gewirkt hatte. Rüstig ging er wieder an die Arbeit, die Themen, deren er sich mehrere schon zurechtgelegt hatte, in Angriff zu nehmen. Aber der Sonnenblick sollte nicht lange währen! — Der Sommer des Jahres 1873 brachte ihm ein

hartnäckiges Unwohlsein, das ihn, wenn auch nur vorübergehend, an's Krankenbett fesselte. Er war sichtlich angegriffen und fühlte selbst, dass er der Erholung bedürfe. Diese fand er, wenigstens zum Theile, durch den Aufenthalt in der herrlichen Natur des Gloggnitzer Thales, wo er die Ferien verlebte. Ruhigeren Gemüthes, wenn auch körperlich nicht völlig gekräftigt, kehrte er heim, und als gälte es, Versäumtes nachzuholen, ging er mit verdoppeltem Eifer an die Fortsetzung seiner unterbrochenen Arbeiten, seinem Lehramte zugleich mit gewohnter Pünktlichkeit obliegend. Da brach ein neues Unheil über ihn los! Ein Günstling Redtenbacher's, den Rochleder mit dem Inventare seines Vorgängers übernommen hatte, hatte es verstanden, die Herzensgüte seines nunmehrigen Vorgesetzten so auszubeuten, dass dieser trotz der Abmahnungen seiner Freunde sich herbeiliess, ihm die Stelle eines Adjunkten der Lehrkanzel zu übertragen, ja er glaubte anfangs wohl daran gethan zu haben, denn der Adlatus liess sich trefflich an, seinen Professor der lästigen Führung öconomischer und administrativer Geschäfte der Lehrkanzel zu entheben. Allein Differenzen, in welche der im Besitze des unbegrenzten Vertrauens seines Vorgesetzten sich wähnende Adjunkt, mit seinem Amtscollegen und den Assistenten der Lehrkanzel gerathen war, hatten eine Beschwerde dieser an das h. Ministerium zur Folge, welche so gravirende Inzichten gegen die Art der Gebahrung dieses Adlatus zu Tage förderten, dass sich das Ministerium veranlasst sah, nach Einholung der Aeusserung Rochleder's, der nun auch erkannte, dass er hintergangen sei, die Entlassung dieses Officianten zu verfügen. Der Entlassene fand es gerathen, sich weiterer Verantwortung durch Selbstmord zu entziehen, aber Rochleder hatte sein jenem geschenktes Vertrauen schwer zu büssen. Er wurde zum Ersatze der von seinem Adjunkten veruntreuten erheblichen Summe verhalten! Die aufregenden Scenen, die im Gefolge dieser Affairen standen, die Vorwürfe, die Rochleder, dem man die Schuld an der Entlassung, die jenen in den Tod trieb, seitens der Familie desselben bei-

maass, und die er selbst seitens feiler Federn in der Oeffentlichkeit erfuhr, endlich der materielle Verlust, den er durch den ihm aufgetragenen Ersatz einer erheblichen Summe zu erleiden hatte, das alles stürmte so mächtig auf ihn ein, dass sein kaum in etwas beruhigtes Nervensystem ernstlich zu leiden begann!

Mit dem Aufwande aller Kraft, gegen die sichtlich zunehmende Abspannung ankämpfend, hielt er sich noch durch das Sommersemester aufrecht, ja er gewann noch so viel Ruhe über sich, die begonnenen Arbeiten über Lakmus, dann über Abkömmlinge des Cinchonins und über das Hyperisin, bei welchen ihn seine beiden Assistenten eifrig unterstützten, so weit zu bringen, dass er im Anzeigebblatt der k. Akademie der Wissenschaften Einiges über die gewonnenen Resultate veröffentlichen konnte (die letzte seiner Publicationen!), aber er fühlte sich ernstlich leidend und sehnte sich nach Erholung, die er in den Bergen von Gloggnitz, wo er kurz vorher ein kleines Häuschen, zu seinem Ruhesitz bestimmt, erworben hatte, zu finden hoffte. Es war vergebens! War auch der Einfluss der ersten Tage des Landaufenthaltes ein scheinbar so günstiger, dass er schon wieder daran gehen zu können glaubte, ein selbständiges Werk über die Einwirkung verschiedener Reagentien auf organische Substanzen, zu dessen Verfassung ihn R. Fleischer in Dessau bewogen hatte, zu schreiben, so hielt er doch nicht an und schon in der ersten Hälfte des Monats September begannen sich Lähmungserscheinungen der unteren Extremitäten einzustellen, die rasch fortschreitend ihn bald auf das Krankenbett warfen. Es war ihm selbst klar, dass die Quelle seines Leidens im Centrale des Nervensystems liege, und er war sich dessen bewusst, dass alles Hoffen eitel sei. So brachte er, an den Gliedmaassen gelähmt und unbeweglich, sechs lange Wochen der entsetzlichsten Qual am Krankenlager zu, in der Stube einer ärmlichen Hütte, die wohl einem bescheidenen Ferienaufenthalte dienen mochte, aber nicht zur Krankenstube taugte. Mit jedem Tage hinfälliger werdend, glaubte man nicht an seinen Transport nach

Wien denken zu können, aber das hereinbrechende, im Gebirge doppelt rauhe Herbstwetter machte ein längeres Verbleiben an dieser Stätte unmöglich und er wünschte, zumal im Interesse seiner ihn mit völliger Aufopferung pflegenden Gattin, nun selbst seine Ueberführung nach Wien. Dank der von dem Generaldirector der österreich. Südbahn mit höchst anerkennenswerther Fürsorge getroffenen Maassnahmen, gelang am 3. November das schwierige Unternehmen der Ueberführung des kaum mehr transportablen Kranken nach Wien. Es that ihm wohl, sich wieder in seinem Heim zu wissen; doch es war ihm nicht mehr lange vergönnt, die Vortheile zu geniessen, die es haben musste, der wahrhaft beklagenswerthen Lage entrückt zu sein, in der er und seine treue Pflegerin sich in der Fremde befunden hatten. In der Nacht vom 4. zum 5. November schlug seine letzte Stunde! Bei vollem Bewusstsein nahm er in Vorhersehung seines nahen Endes Abschied von seiner Gattin, und ehe der Morgen des 5. November 1874 heranbrach, hatte er sich für immer zur Ruhe gelegt. —

Die Welt beeilte sich, dem Todten die Anerkennung zu beweisen, die dem Lebenden nur von Wenigen gebracht war, und mit dem Aufgebote seltener Ehrenbezeugung senkte man die vergängliche Hülle eines der bedeutendsten Geister hinab in's Grab.

Dies ein Bild von dem Leben Rochleder's; es sei uns noch vergönnt, ein Wort über die Bedeutung seines Wirkens zu sagen.

Als Forscher gebührt ihm unbestritten der Anspruch, mit den besten seiner Zeitgenossen genannt zu werden, und wenn auch das moderne Junkerthum in der Chemie ihn im Sinne der Geringschätzung den „Kräuterchemiker“ zu nennen beliebte, so vermag solches sein Verdienst doch nicht zu schmälern. Er war nicht der einfache Kräuteruntersucher, zu dem man ihn stempeln wollte, vielmehr lag seinen Arbeiten ein fester, wohl durchdachter Plan zu Grunde, der dahin zielte, auf dem Wege der Untersuchung aller einzelnen Bestandtheile einer Pflanze in

den verschiedenen Phasen ihrer Entwicklung, dem Bildungsprocesse der einzelnen Producte des pflanzlichen Lebens auf die Spur zu kommen. Indem er die einzelnen, dem Organismus einer bestimmten Pflanze eigenthümlichen Stoffe studirte, hoffte er den Zusammenhang zu erkennen, der von den Bildungselementen an zwischen den einzelnen Producten der Lebensthätigkeit der Pflanze, bis zu dem complicirtesten hinauf besteht, und so den Schlüssel zu einer rationellen, der Natur selbst abgelauchten Theorie über die Constitution allgemein verbreiteter Vegetationsproducte zu finden. Er strebte also, wenngleich auf anderem, ungleich mühevollerem Wege, dem gleichen Ziele zu, dem die moderne Richtung unserer Wissenschaft nachgeht, dem Ziele nach der Erkenntniss der Art des Aufbaues der Stoffe aus ihren näheren und nächsten Elementen. Dass dieses Ziel ihm wirklich vorgeschwebt, davon zeugen viele der geistreichen Reflexionen in seinen Schriften, ja es wird nicht bestritten werden können, dass er mit zu den Ersten zählte, die das Eingehen auf die Constitution complicirter organischer Verbindungen mit Erfolg versuchten¹⁾ und so die Richtung anbahnten, in der sich das Gros der Forscher auf dem Gebiete der Chemie heute bewegt. Nur ganz nebenher verfolgte er auch den Plan, zugleich Aufschlüsse darüber zu erhalten, in welcher Beziehung die Formen der Pflanzen zu der Natur der in ihnen vorwaltenden Bestandtheile stehen und hoffte so auch für die Pflanzenphysiologie werthvolles Material zu sammeln. Hat er auch nicht all das erreicht, was er erstrebte, so haben seine Arbeiten doch zweifellos einen hohen Werth für die Wissenschaft, der wesentlich dadurch gewinnt, dass Rochleder ein höchst gewissenhafter Experimentator war, der nie leichthin über Differenzen hinwegging, über die mancher Andere sich mit billigen Phrasen hinwegzuhelfen gewusst hätte, sondern nicht anstand, Dutzende von Ana-

¹⁾ S. seine Publicationen über die Constitution org. Verbindungen. Sitzber. der k. Akad. zu Wien 1853, 1854 und endlich auch im 49. Bande dieser Berichte, seine Arbeiten über Benzolderivate u. A.

lysen einzelner schwer fassbarer Substanzen auszuführen, wenn es galt, ein entscheidendes Resultat zu ziehen.

Als Lehrer wirkte Rochleder auf Alle, welche über die Anfangsgründe hinaus, sich mit Ernst dem Studium des Faches gewidmet hatten, höchst anregend, und wenn auch seine Vorträge in ihrer Form weniger ansprechend waren, so boten sie doch dem, der reif war ihnen zu folgen, eine Fülle geistiger Nahrung und Anregung. Besondere Sorgfalt widmete er der praktischen Unterweisung seiner Schüler und versäumte keinen Tag, zwei bis drei Mal mit jedem seiner Schüler am Arbeitstische selbst sich zu befassen. Ungleich anregender war aber der nähere Verkehr mit ihm, der freilich nicht Vielen gegönnt war, denn die Verschlossenheit, die er gegen Jedermann äusserte, den er nicht näher kannte, sein kurzes und aller Phrase baares Wesen erregten in den Meisten eine gewisse Scheu, sich ihm zu nähern. So kam es auch, dass nur Wenige Gelegenheit fanden, das durchaus edle und uneigennützigte Wesen, die Reinheit der Gesinnung, die seltene Herzensgüte und das tief empfindende Gemüth zu erkennen, das ihm eigen war, so kam es, dass er von Manchem völlig ungerecht beurtheilt wurde.

Seines von dem lautersten Streben beseelten Geistes Werke werden nie vergehen und die schönen Züge seines Edelsinnes werden Allen, denen es vergönnt war, ihm näher zu sein, für immer unvergesslich bleiben!

Gintl.